

Sächsische Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen 1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Verlagspreis: monatlich 1.80 M. bei 2maliger Zahlung 3.60 M. ... Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62.

Halle - Saale Montag, 18. Juni 1928

Anzeigenpreis: Für die 10spaltige 56 mm breite Zeile ... Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30.

Die Ozeanflieger wieder in der Heimat Vereint schlagen!

Der erste deutsche Gruß Auf hoher See an Bord des „Columbus“ — Rühl zu neuen großen Taten bereit

Telegraphische Meldung. Im Hafen von Cherbourg, 17. Juni. Der kleine Schiffebooter des Norddeutschen Lloyd, der uns in die offene See sah, liegt unten am Kai.

Sünefeld berichtet Herzhaft über die getroffene Arbeitsteilung: Rühl und Pismaric müssen fliegen, das Lönnen ist besser als ich, ich rede dagegen.

Es gibt ein Naturgesetz, das unbedingt und ausnahmslos, sowohl in der unorganischen wie organischen Natur gilt: das des Antagonismus der Kräfte.

Wir müssen in dem kleinen Boot aufpassen den beiden kleinen Fockel ruhig liegen und warten. Denn jetzt ist es wichtig, Minuten bis zur Gefahr auszunutzen.

Unter ungeheurer Arbeit haben nach gehobenenblühenden Menschenmenge in heute vormittag pünktlich gegen 11 Uhr der Ozeanbooter „Columbus“ mit den drei Ozeanfliegern Rühl, S. Hünefeld und Pismaric an Bord in Bremerhaven eingelaufen.

Was ist das? So sicher, wie das auf den Winter, auch wenn er noch so lange andauert, der Frühling um so frühmüher kommen muß.

Seine Unterredung mit Hauptmann Rühl

Ein Berliner Sonderberichterstatter hatte an Bord des „Columbus“ eine Unterredung mit den „Bremen“-Fliegern. Er berichtet darüber folgendes: Der Eindruck in Amerika war nach den Schilderungen der Flieger viel gewaltiger.

Baron Hünefeld spricht von Deutschland, nach dem die Flieger sich in ihrer langen Abwesenheit sehnten, und ihrem Vaterland weiterhin arbeiten zu können.

Maulkorb-Justiz

800 Mark Geldstrafe für Selbte — Ein Urteil nach dem Herzen Brauns

In dem Prozeß gegen den Ersten Bundesführer des Stahlhelms, Franz Selbte aus Magdeburg, gemeinsam mit dem verantwortlichen Schiffsführer des Bundesorgans der „Stahlhelm“, Georg Doringen, wegen Verschimpfung der republikanischen Staatsform und der Reichsflaggen, wurde nach langem Plädoyer des Staatsanwalts und des Verteidigers sowie einem Schlusswort des Hauptangeklagten, der mit beredten Worten noch einmal die Heiden des revolutionären Chaos schildert, das Urteil vom Gericht verkündet.

Barce, zu einer Verhöhnung des eigentlichen Rechtsstandpunktes ausarten. Je nachdem das Gericht sich aus Männern mit oder ohne Mitleid zusammensetzt, erfolgt Freispruch oder Verurteilung. Wie verschieden das Gericht in seiner Beurteilung ist, zeigt deutlich der Fall Guffon, der vor einigen Wochen für ein gleiches Vergehen, wie es Selbte zur Zeit gesagt wird, freigesprochen wurde.

In Moskau wachen sich die Verschimpfungsprozesse gegen die Republik und ihre Würdenträger geradezu zu einer Epidemie aus. Man kann ruhig behaupten, daß es ein reiner Zufall ist, ob die auf Grund einer Verschimpfung der republikanischen Staatsform beschuldigten Angeklagten freigesprochen oder verurteilt werden.

Dadurch entfällt für alle nicht oder auch nur weniger ausgedehnten „Bibliophilen“ „Bibliophilen“ Menschen eine Drame, eine Gemaltherie, eine geistige, feisliche, körperliche Not, wie sie durch kein anderes Machtmittel auch bei extremer Anwendung herbeigeführt werden kann.



Wird Stresemann auf den Ruf der D. V. B. achten?

Wie sich seine jahrelange Schnucht nach einer Zusammenarbeit mit der E. P. D. auswirkt

muss darum, wie gesagt, ein um so stürkerer, geradzu orkanartiger werden, wenn er nicht im letzten Augenblick abgefangen und in heilbringende Bahnen gelenkt wird.

Wissen oder ahnen das auch nur diejenigen Personen, die heute das Leben der Slagen und Räder letzten Endes, als Aussenposten — nicht als Mittel und Werkzeuge — bestimmen?

Es scheint das nicht der Fall zu sein, denn man bemerkt auf dieser Seite nicht das geringste, was auf ein Wissen oder Ahnen solcher Art schließen ließe. Das ist auch nicht zu verwundern, denn die heute letzten Endes Herrschenden haben keine „Ideen“, keine geistigen und sittlichen Ziele höherer Art, nur eigenstümmige Triebe, und bringen nur solche Gedanken und Handlungen hervor, die diese Triebe befriedigen. Gemisch gibt es auch Einzelne und Gemeinschaften, die Gegner dieser Art von „ökonomischen“ Menschen reinerer und klarerer Ausprägung sind; aber auch sie sind vorläufig meist nur „ökonomische“ Menschen anderer Art. Auch sie handeln nur aus eigenständlichen Trieben, werden nur von dem mehr oder weniger ungestümmen Drängen nach Verwirklichung derselben beherrscht, gleichviel, ob sie damit nur sich allein oder ihre egne (unorganische) Teilgenossenschaft (Partei, Klasse, Gewerkschaft, Syndikat usw.) befriedigen wollen. Das Ganze, die organische Gemeinschaft (Staat und Volk) ist ihnen gleichgültig, wenn nicht gar verabsäumt. Von dieser Seite aus ist also die geschichtliche Entwicklung nicht in die heilbringende Bahnen zu lenken, höchstens, durch die Verwirklichung der letzten Sinnungen, das Chaos noch jähneler hervorzuführen.

Die einzige Menschenart, von welcher in der heutigen, immer verwickelter werdenden Lage etwas Heilbringendes erwartet werden kann, ist die „heidische“, und zwar nicht bloß die der Tat, auch die des Gedankens. Letztere ist in der heutigen, im höheren Sinne ideenlosen Zeit weniger als jemals zu entdecken. Der „heidische“ Mensch jeder Art und Stufe ist der polarische Gegensatz zum „ökonomischen“. Er spart und verneht nicht nur nicht sein Gut, sondern verschwendet es eher. Er verachtet nicht nur sein Gut, auch sein Blut, in sein Leben, aber, soweit er kein bloßer Kaufbold oder Sporfisch ist, stets im Dienste einer vereidungswürdigen Persönlichkeit oder „Bee“, der er sein Leben mit vollem Bewusstsein (Geltliche) weibt. Die „heidischen“ Menschen jeder Art und Stufe müssen sich also heutzutage suchen und zu gemeinschaftlichen Handeln zusammenfinden. In den „Parteien“ finden sie sich nicht, bei uns in Deutschland, jedenfalls nicht in den Parteien der Linken und der Mitte. Diese sind, benutzt oder unbewusst, nichts anderes als Werkzeuge „Vordrängens“ und „Demagogie“ — des „ökonomischen“ Menschen reinerer und klarerer Ausprägung, wie man sie besonders in den U. S. Amerika kennt.

Ganz unsere Meinung

Gegen den Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, den belgischen Sozialisten Albert Thomas, war eine Delegation von seinen Parteigenossen in aller Welt veranlaßt worden, weil er den tatsächlichen Gewerkschaften in Rom einen Besuch abgestattet, an ihren Festlichkeiten teilgenommen und sich über sie in anerkennender Weise ausgesprochen hätte. Es war viel, sogar seine Entfernung aus der Partei gefordert worden. Thomas ließ sich aber nicht beirren und hat den Sehern förmlich auf der Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz geantwortet. Ohne seine Reise nach Rom ausdrücklich zu erwähnen, betonte er nachdrücklich, daß es seine Pflicht sei, sich über die Verhältnisse in allen Ländern zu informieren und alle Systeme zu studieren, die sich mit der Organisation der Arbeit und der Arbeiter befassen. Es wäre seiner Stellung unwürdig, wenn er sich irgendwelchen Problemen, die die nie rastende Zeit mit sich bringt, verschließen würde.

Berlin, 18. Juni.

Die große Koalition im Reich war tatsächlich schon in seine Gefahr geraten, wenn Stresemann trotz seines immer noch sehr leidenden Zustandes sich genötigt fühlte, persönlich und unmittelbar in die auf des Meisters Schneide stehenden Verhandlungen mit dem von seinen „staatspolitischen“ Bedenten so geplagten Genossen Braun eingzugreifen. Man brauchte nicht Stresemanns jahrelange Schnucht nach einer Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie und nach einer Erlösung von den deutschnationalen Fesseln zu kennen, und zu wissen, daß er seinen ganzen persönlichen Einfluß in der Partei aufzubringen würde, um diese nicht in die Opposition und an die Seite der deutschnationalen hineinmordieren zu lassen. Es ist kein Geheimnis, daß es ihm außerordentlich schwer fallen würde, aus seinem Amt zu scheiden. Stresemanns jugendliche Kraft ist in einem großen Teil seiner Partei jugendlich, daß man beinahe verführt wäre, sie benützen gleichzustellen, die von Bismarck, allerdings mit weit umfangreicherer Wirkung, ausgegangen ist. Darum herrscht auch bei dem

rechten Flügel der Volkspartei eine Disziplin, wie sie kaum anderswo bei oppositionellen Gruppen zu finden ist.

Ob dem preussischen Diktator Braun Stresemann mit seinen Bemühungen, die Volkspartei für die große Koalition zu retten, einen Gefallen getan hat, das ist eine andere Frage, die schon vorher durch das herrliche Verhalten der Sozialisten gegenüber der Partei Stresemanns klar genug ihre Beantwortung gefunden hat. Die ganze „staatspolitische“ Taktik der Sozialisten liegt unabweisbar erkennen, daß sie den Ausschluß der Volkspartei aus dem Reichskabinet befehligen, die sie als eine zu schwere, dem nichtmilitärischen Belastung gegenüber ihren eigenen und den sozialistischen Absichtswirkungen empfinden. Und ob Stresemann an seinen Missionen viel Freude erleben wird, kann abgewartet werden. Vorläufig ist es noch nicht so weit gekommen, daß die Volkspartei vor dem Ultimatum der Sozialisten bedingungslos kapituliert hätte. Auch Stresemann wird auf den Ruf seiner Partei Mühsal zu nehmen haben und feineswegs auf bestimmte Bindungen der Gegenheit verzichten können, um sich nicht deren Willkür auszuliefern.

Französische Phosphorsäurebomben in Genf entdeckt

(Telegraphische Meldung.)

Genf, 18. Juni.

83 Phosphorsäurebomben wurden bei einem Inventar entdeckt, das vom hiesigen Kontoramt in einer Fabrik in Vernier vorgenommen wurde. Sie wurden in dem Genfer See verstreut. Das Gesundheitsamt hat festgestellt, daß die Bomben französischen Ursprungs sind und während des Krieges in die Schweiz geschickt worden waren.

Der ungarische Reichsverweser 60 Jahre alt



Miklos Horthy von Ungarn feiert am 18. Juni seinen 60. Geburtstag.

Die Rheinungang des Deutschen Ostbundes

(Telegraphische Meldung.)

Duisburg, 18. Juni.

Am Sonnabend vormittag eröffnete der Bundesvorsitzende, Geheimrat und Oberregierungsrat Tilly, Berlin, die Rheinungang des Deutschen Ostbundes. Eine Vertreterin des Reiches teilte die Not der Memelländer und teilte mit der Bitte, das Rheingebiet nicht zu verlassen, das 700 Jahre deutsch gewesen sei. Hierauf folgte als erstes Merkmal das deutsche Oberbürgermeisters von Bielefeld, Geheimrat Dr. Wilmms, der Ostern und der Weiten.“ Der Redner behandelte in der Hauptsache die wirtschaftlichen Charaktere der Bewohner des Rheins und des Westens. Er forderte auf, die deutschen Osten nicht zu verlassen, der zu viel deutscher Kultur und deutscher Arbeit zu verdanken habe. In Stelle des infolge der bei der Sandtag-Berufung durch die kommunisistischen Verbindungen erkannt und am Erhebenden verabschiedeten Geheimrats Dr. Bonst, Berlin, sprach Dr. Wilmms, Berlin, über das Thema: „Was der Osten dem Westen geben und zu geben hat.“

Als einen der sichersten Wege zur Lösung aller Lebensfragen des Ostens und des Westens bezeichnete der Redner neben der unbedingt notwendigen: der Wiederherstellung der Rheinabteilung der Landwirtschaft die Erziehung in ihren verschiedenen Formen. Am weiteren Verlauf der Rheingangung handelte noch Bundesdirektor Gintzel, Berlin, die Entscheidung der Verbände und Liquidationsgesellschaften und ihre Einwirkung in das deutsche Wirtschaftsleben. Im antwortete Oberregierungsrat Erhardt, Berlin, als Vertreter des Präsidiums des Rheinungangsbundes. Oberbürgermeister Erhardt sagte dem Deutschen Ostbund größtmögliches Entgegenkommen seiner Dienststelle zu, die volles Verständnis für die Not der Vertriebenen habe.

Rabinetsitzung in Kairo.

Nach Meldungen aus Kairo ist der Finanzminister Wafschek Jochanan wegen der Gegensätze zwischen den liberalen Mitgliedern des Rabinets und den Vertretern der Arab-Partei zurückgetreten. Der Ministerrat des Kriegsministeriums, der ebenfalls der liberalen Partei angehört, wird für Montag erwartet.

Seulleton

Oelle, 18. Juni.

Euripides und Goethe in Dautschdt

Die beiden Iphigenien auf Tauris.

In den diesjährigen Aufführungen in Goethes Theater zu Dautschdt machte der Himmel zuerst ein recht ungnädiges Gesicht. Endlich schied sich aber ein paar warme Sonnenstrahlen durch die bunke und kalte Luft, so daß sich doch noch das trobe und festliche Treiben unter den alten Säulen des schönen Parkes entwickelte, das wir schon aus früheren Zeiten kennen.

Die Aufführungen selbst waren, wie so oft schon, besondere Art. Der Herrin, dem Hellen und umgeben zu menschen jehlenen familiäres Gemüt verstanden, hatte die „Iphigenie im Taurerland“ von Euripides und Goethes Iphigenie auf Tauris“, über deren geistige Verwandtschaft jede Literaturgeschichte unterrichtet, zur Darbietung angelegt. Ihre Unterschiede herzugeben, aber gar eine Entdeckung über ihre künstlerischen Rangverhältnisse zu verhandeln, erlaubt sich also wohl und würde auch wenig Neuzug zu Tage fördern. So viel darf jedoch gesagt werden, daß die „Iphigenie“ des Euripides trotz ihres schwächtigen Alters noch mehr als zweitausend Jahren fast wie eine moderne Dichtung wirkte und in ihren Höhenpunkten heute noch die Herzen mächtig zu erschüttern vermag. Ein wahrhaft großer Dichter, dieser Euripides! Ein Räuber verzeigender Gedankenwegen wie nur wenige vor und nach ihm.

Die Vorstellungen beider Dramen wurden hauptsächlich von Stücken unserer Stadttheater besetzt. Für die Einzelrollen war Mary Dietrich verpflichtet worden. Als Mitwirkende nahmen sich ihrer Aufgaben mit hellem Eifer und sehr durchwegs lobenswerten Eifer an. Aber wie merkwürdig, das Drama des alten Griechen erlitten in einheitlicher Gänze als Goethes herrliche Dichtung. Zum Teil mochte das an Mary Dietrich liegen. Für die Euripidische Iphigenie fand sie die Sobel und Schopenhauer des Ausdruck, die hier unbedingt notwendig sind. In Goethes Drama wurde sie weitest ein wenig zu weit und zu gleichmäßig im Ausdruck. An ständigen Wechsel, an Tief und Empfindens reiche es hingegen nicht, so daß die reinigende Wirkung, die von der Treue Gagnemonts auf Oront und nicht weniger auf Theos und seine Schwestern ausströmte, glaubhaft und überzeugend wurde.

In beiden Stücken gab Alfred Durra den Oront, und Fritz Schenkel den Phobos. Fritz Schenkel wirkte wohl nicht ganz den Eindruck, den die Phobos in dieser Gestalt beabsichtigen zu erfüllen. Namentlich in Goethes Schauspiel gelangte er zu hinderlicher Wirkung. Robert Jung sprach den Theos, die des Minderhens lebendig und verlich dann auch dem Theos

echte menschliche Dinge Vorzüglich gesehen war der Theos von Fritz Schenkel. Sein wunder der Unterschied in der Gestalt bei Euripides und bei Goethe frappant. Nicht bezogen sind die letzte Iphigenie von Anne-Siese Schön und der Bote Walter Kaufpafs.

Die Ehre der gefangenen Frauen wurden von Damen der hiesigen Gesellschaft gesprochen. Ein Notbehelf, aber trotzdem dankbar anzuerkennen. Wie mühten diese Werke ins Herz treffen, wenn die gefangenen Stücke dafür aufgedosen werden könnten! Für diese Ehre eine passende Musik zu schreiben, ist ein aussichtsloses Beginnen. Prof. Dr. Alfred Kahles war zu Anfang auf annähernd richtigem Wege. Als er dann aber zur Verwendung des Streichquartetts mit Klavierbegleitung überging, ließen Dichtung und Musik weit auseinander.

Die Spielleitung besorgte Anton von Dietrich mit seinem Verständnis für die Eigenart beider Dichter. Ausgezeichnet erschienen die Bühnenbilder Alfred Oppels. An der Wiederholung der Musikleistungen beherrschten sich einige Häuser unserer Stadttheater und des Wohnbühnquartett.

Prof. Dr. W. Kaiser.

Schubertfeier im Stadttheater

Zum hundertjährigen Todestage des Meisters.

Vor 100 Jahren starb Franz Schubert, der Meister und Schöpfer des deutschen Liedes. Der unermessliche Schatz seiner aus reifstem Künstlerhum und tiefster Berechnung der Musik hervorgegangenen Werke jedoch ist uns verblichen und hat doch allem in dem glücklichsten Verständnis, das es uns überlassen hat, dem Volkstisch, seinen höchsten Ausdruck gefunden. Seine gelassenen Werke für Orchester, Ebbö und Einzelinstrumente erwecken immer von neuem wegen ihrer hervorragenden Klangschönheit und vollendeten Ausdruckform die Bewunderung aller Musikfreunde und setzen dennoz jählich durch die eigentlichen Bedeutung des Toten als Niederkomponist. Wie alles Künstlerische und geistige Schaffen von jeder in der Zeit wurzelt, so begangen wir in fast allen Schuberts Schöpfungen dem Charakter des Heimalischen und Bodenständigen, der zu dem eigentlichen, beidseitigen Weiz der Musik des großen Zeitgenossen und Freundes Beethoven und Goethes teilten.

Das am Sonntag im Stadttheater in Gestalt einer Schubertfeier veranstaltete Jugendkonzert, bei dem Karl Mosberg (Violon), Ernst Tröllbner (Klavier) und das Stabiorchester unter der Leitung von Erich Vand mitwirkten, und zu dem vor allem die hiesige Jugend eingeladen war, brachte denn auch den vollen Beweis für die überlegene Bedeutung des letzten Meisters für die deutsche Musik. Im jungen Einleitungs-worten gab Generalmusikdirektor Vand einen Witz des eben Schuberts; er suchte in trefflichen, von Humor durchsetzten Ausdrücken den Weg zum Herzen der Jugend zu finden. So bald eröffnete das Orchester mit dem ersten Satz der H-Moll-Symphonie die Feier, darauf brachte Karl Mosberg mit seinem

vorzüglich durchgebildeten und alle Feinheiten Schubertscher Musik glänzend zum Ausdruck bringenden Violon eine Reihe bekannter Werke zu Gehör. Drei vierstimmige Männerstücke, von Erich Vand und Ernst Tröllbner vorgelesen, verwirklichte das Programm, das in der Ballettmusik aus dem Schauspiel „Mofamunde“ seinen Abschluß fand. Alle Künstler sowie das bewährte Orchester verstanden es ausgezeichnet, sich in die Eigenart und die Gedankenwelt des Komponisten einzufühlen. K. Gdt.

Festkonzert des Sängerbundes Halle

Stadthäusenhaus.

Zu einem Freuden- und Ehrentag für die dem Gau Halle angehörenden Männergesangsvereine und im weiteren Sinne für den Sängerbund an der Saale“ gestaltete sich der vergangene Sonntag. Galt es nicht das neue, eigens für das kommende große Wiener Sängerfest angefertigte neue Banner des „Sängerbundes an der Saale“ zu weihen.

Dem Festakt ging ein Choronzert voraus, zu dem sich sämtliche dem Gau Halle angehörenden Sängere (bis 500) zusammengeschlossen hatten. Die Vortragende enthielt hauptsächlich Chöre aus dem Programm des Wiener Festes und bot somit einen kleinen Vorgeschmack der dort zu erwartenden erhabenden Chorwirkungen. Aber Gesangsvereine für seine Ehre darin gehen, die geplanten Chöre aus genauen noch allen musikalischen Richtungen hin vorzubereiten, so daß der größte Zusammenfluß zu einem Majordor das Begräde größter Einheitslichkeit und Sicherheit hatte. Den Endstück mit überlegener Ruhe M u g K n o c h in seiner Eigenschaft als Chorleiter und ließ die einzelnen Chöre in einer Weise erfolgen, die uns davon überzeugen, daß der hiesige Sängerbund den kommenden Wiener Anforderungen durchaus gewachsen ist. Vor allem die prächtigen Klangwirkungen der Chöre des letzten Teiles erweckten — nicht zuletzt auch dank der markigen, von nationalem Empfinden besetzten Periode — allgemeine Begeisterung. Ein Wort zu Kurt Schumann genannt werden, der sich mit seinem langweiligen Violon und seiner Vortragsleistung mit großem Erfolg für Lieber von Schubert, Weiz und Trull einlegte.

Dem Orchester teilte der erhabene Herr der Baner o r i t e. Der Vorsitzende des Deutschen Sängerbundes, Friedrich Bitt, Berlin, hielt es sich nicht nehmen lassen, die herrliche Handlung selbst vorzunehmen und über das höchste und gedankenvolle neue Banner, nachdem er in zu Herzen gehenden Worten den nationalen Erbe den heiligen Sänger dem Deutschen Volk und deutschen Geist zu dienen) Auspruch verließen hatte, dem Präsidenten des Sängerbundes an der Saale, Oberstudienrat Dr. Grätner.

Mit hoher Freude hat es erfüllt, wieder einmal zu erkennen, daß wir im heiligen Sänger einen regen Mitarbeiter in der nationaler Bewegung haben. Ein solcher Sängerbund neben den künstlerischen Erfolgen auch eine Zeit des deutschen Gedankens bringen, und dem Ausland zeigen, daß es noch Deutsche gibt, die wissen, was Nationalbewußtheit bedeutet. Dr. Alfred Faust.

Halle und Umgebung

Halle, 18. Juni.

Früchte und Getreide nicht in Päckchen senden!

In der warmen Jahreszeit verbirbt alles.

Die Post klagt darüber, daß jetzt Früchtdosen etc. u. dergl. in großer Zahl als Päckchen eingeliefert werden, deren Inhalt während der Beförderung meist verdirbt, ausläuft und andere Sendungen beschmutzt und beschädigt. Wir machen daher darauf aufmerksam, daß die Verpackung von schnellverderblichen und nassen Sachen, wie Früchten, Beeren, Butter, Fetten usw. in Päckchen während der heißen Jahreszeit, wenn nach dem Wärmegrad die Gefahr besteht, daß der Inhalt verdirbt und Flüssigkeit abfließt, unzulässig, im übrigen aber nur dann gestattet ist, wenn die Verpackung und namentlich die innere Umhüllung zweckentsprechend eingerichtet sind.

Neue Fahrkartenschalter

Geschlossen und in moderner Aufmachung.

Dem Vorgehen der Reichspost folgen, beschließt die Reichsbahn, an geeigneten Dienststellen geschlossene Fahrkartenschalter durch neue zu ersetzen. Die ersten Versuche wurden im Straßburger Hauptbahnhof gemacht. An Stelle der sonst vielfach vorhandenen schmalen Schalterfenster aus größtenteils unübersichtlichen, betrieblchem und verhängtem Glas wird eine ganz neue Wand von hellen, durchsichtigen Spiegelflächen geschaffen, die wie Schaufenster wirken und verborgen sind. Ein transparent in Form eines breiten durchlaufenden Bandes verkündigt Reisefrei und Wagenklasse der zum Verkauf aufliegenden Fahrkarten, so daß sich der Verkehr zwischen Kunden und Reichsbahn völlig sichtbar abspielt.

— Das Polizeirevier 5 verlegt. Das Polizeirevier 5, bisher Auguststraße 16, wird mit dem 20. Juni nach dem neuen Magdeburger Straße 5 verlegt. Das Revier ist am 20. Juni für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen.

— Teilweise Sperrung der Voelckestraße. Auf polizeiliche Anordnung wird die Voelckestraße zwischen Landrain und der Straße große Zukunft zwecks Durchführung von Befestigungsarbeiten mit Wirkung vom 18. d. M. ab auf ungefähr 30 Tage für den Durchgangs-, Reit- und Fußverkehr gesperrt. Der Verkehr wird umgeleitet.

— Das Blumenfest im Wittenfeld verlegt. Das für Mittwoch im „Bad Wittenfeld“ angekündigte Blumenfest wird wegen ungünstiger Witterung verlegt. Als nächste große Veranstaltung findet das Blumenfest am 4. Juli statt. Über das Blumenfest erfolgt noch Mitteilung.

Halles bildende Künstler protestieren

Sie appellieren an die Stadtorordneten, damit sie nicht andauernd vom Magistrat bei der Vergebung von Aufträgen übergangen werden

Der Wirtschaftsrat bildender Künstler, Halle (Saale), hat der Stadtorordnetenversammlung nachfolgende Eingabe überreicht:

„Die Erörterungen im Haus- und Bauausschuß der Stadtorordnetenversammlung über die Maßnahmen für den Umbau der Gröllwitzer Straße veranlassen uns, in aller Öffentlichkeit schriftlich Protest zu erheben gegen die Behandlung der hallischen freien Künstler durch die Stadtorwaltung. Wenn wir jahrelang schwiegen, und uns mit unseren Wünschen und Beschwerden bisher nur an den Magistrat wandten, so geschah das in der Hoffnung, auf gültigen Wege unsere primitivsten Erfordernisse als Künstler und Bürger der Stadt zu erreichen.“

Die gravierendste Misshandlung unseres Standes durch den Magistrat zwingt uns, andere Wege einzuschlagen.

Wir greifen mit der Angelegenheit: Figurierter Schmuck der Gröllwitzer Straße, nur einen Fall heraus, der den Stadtorordneten zeigt, wie wir desamoriert werden. Das beiliegende Schreiben, das Sie freundlich zur Kenntnis nehmen wollen, richteten die hallischen freien Bildhauer durch den W. B. H. A. im März 1927 an den Magistrat Halle. Wenige Tage darauf lief die am Ende dieses Schreibens angeführte Antwort ein. Obwohl der Tiefbaudepartement auf die Forderungen nicht einging, glaubte der W. B. H. A. doch, daß zur Behebung der der gewünschten Wettbewerb ausgeschriebenen Würde, der an Kosten einen Bruchteil der jetzt zu veranschlagenden „Künstlerhonorare“ erfordert hätte.

Wir hörten nichts mehr und wurden plötzlich von der Zeitungsmotiv überfallen: Die Modelle zu dem Weidenknäuel sind fertig, modelliert von Herrn Professor Bartsch an der Kunstgewerkschule. Da immer noch unangenehm war, daß die Modelle der Stadt keine Kosten verursachen hatten, da sie von einem gut besoldeten Angestellten der Stadt hergestellt wurden, von einem Institut, das jährlich über 300 000 RM. Zuschuß erfordert, schrieben wir noch. Nun aber müssen wir zu unterm Schreiben hören, daß die Arbeit mit einem Honorar bezahlt wird, die alle hallischen Künstler in Erstaunen setzt. Wir unterließen gewiss eine reichliche Honorierung, wüßten aber aus langer Erfahrung, daß heute im allgemeinen, auch von Seiten der Stadt, soweit es sich um hallische freie Künstler handelt, sehr niedrig gehaltene Honorare gezahlt werden.

Die wirtschaftliche Not der freien Künstler wächst, bei vielen reicht es nicht zum Leben, aber die Stadt Halle vergibt ihre wenigen wirklich künstlerischen Aufgaben an auswärtige Figuren (in U. Wert) oder beamtete Künstler. 20 und zu werden z. B. den freien Bildhauern Aufträgen von Kunstturnerarbeiten nach gegebener Zeichnung übertragen, rein mechanische Arbeiten, die mit „Kunst“ nicht das mindeste zu tun haben, außerdem handelt es sich um Aufträge, die finanziell kaum ins Gewicht fallen.

Zu gleicher Zeit, wo viele Kaufleute für „Künstlerhonorare“ von der Stadtorordnetenversammlung bewilligt werden sollen, wird unter den hallischen freien Künstlern ein „Wettbewerb“ ausgeschrieben für einen Schöpferwettbewerb auf dem Gertraudenberg, dessen Verwirklichungslasten, einschließlich Installation

1200 RM. (in Buchstaben Zwei(hundert!)) nicht überleben dürfen. Ist das Schön oder glaubt der Magistrat damit die Rebellion der schwer leidenden Künstler zu unterdrücken?

Wir bitten die Stadtorordnetenversammlung, sich der Interessen der hallischen freien Künstler anzunehmen. Der Wirtschaftsrat bildender Künstler, Halle, in dem 70 hallische Künstler organisiert sind, wird stets bereit sein, alle gemäßen Wünsche zu erteilen. Alle Einwände, die vom Magistrat gegen die Vergütung der freien Künstlerkraft an den künstlerischen Aufgaben der Stadt geltend gemacht werden, können wir leicht und überzeugend widerlegen. Es gibt genügend hallische freie Künstler, die diesen künstlerischen Aufgaben zummindest ebenso gewachsen sind, wie die auswärtigen und beamteten, die bisher tätig waren.

Wir schließen mit der Bitte an die Stadtorordnetenversammlung: Helfen Sie der hallischen Kunst und den hallischen Künstlern, reiten Sie sie vor dem Untergang, würden Sie nicht, daß ein wichtiger Kulturfaktor langsam gemürtet wird.

Das Schreiben, das der Wirtschaftsrat bildender Künstler, Halle (Saale), am 17. März 1927

an den Magistrat der Stadt Halle

richtete, hat folgenden Wortlaut:

„Einer glaubwürdigen Nachricht zufolge hat der Magistrat beschlossen, zwei große Figuren an der neuen Gröllwitzer Straße anbringen zu lassen. Nachdem der Auftrag anfangs Herrn Professor Bartsch erteilt werden sollte, bestiet unsers Wissens jetzt die Bildhauerei, auswärtige Kräfte, und zwar einen Bildhauer Wolff, oder einer Bildhauerin heranzuziehen. Die hallischen Bildhauer sollen also, wie das Stadtorordnetenamt seit Jahren tut, und worauf einmal näher eingegangen ist, wieder an der Sache beteiligt werden, nicht nur von einer Auftragserteilung, sondern vom freien Wettbewerb überhaupt.“

Ese wir diese unbillige Handlungsweise nicht nur der breiten Öffentlichkeit und nicht nur in Halle bekannt machen, wollen wir ein letztes Mal versuchen, unsere Rechte als hallische Künstler und Bürger geltend zu machen.

Halt alle deutschen Städte fördern und unterstützen die künstlerischen Kräfte, die sie in ihren Mauern bergen, ja sie sind verpflichtet, nicht nur moralisch, ihnen Aufträge, soweit sie vorliegen, zu erteilen. Die Stadtorverwaltung von Halle glaubt, sich nicht an diese Handhabung gebunden zu fühlen. Viel spätere Hinweise, daß die einheimischen Kräfte nicht genügend, entsprechen nicht den Aufgaben, bedürfen zummindest der Berücksichtigung, und erst die Schaffung künstlerischer Werte, wie sie die Stadt nach außerhalb aber an die Lehrbeamteten der hallischen Kunstgewerkschule vergibt,

Druck und Verlag von Otto Ziethe.

Redaktionsstelle: Herrn Herrn Weinländer. Verantwortlich für Inhalt: Otto Ziethe; für Druck: Reinhold und Unterhaltung: Herrn Herrn Weinländer; für Holzdruck: Dr. oec. publ. Reiner Kuntze; für Anzeigen und den gesamten Zeit: Herr Herr; für den Druck: Dr. phil. Rudolf Schmidt, 205 in Magdeburg; Hans Berber; ähnlich in Halle. — Spreditionen der Schriftleitung: Schriftleitung 12-14, über die Schriftleitung 11-12 Uhr. — Halbes Schriftleitung: Berlin SW 6, Wilmersstraße 27. Zeitung: Alfred W. Kants.



Schütze das köstliche Aroma!

Durch klimatische Anlagen, automatische Temperaturregulierung und Feuchtigkeitsregulierung, sachgemäße Verpackung und Lagerung wird das duftvolle Aroma des empfindlichen Orient-Tabaks sorgfältig vor allen fremden Einflüssen bewahrt. Verwenden auch Sie bitte diese, Songfah auf diesen wichtigen Punkt des Qualitäts-Schutzes. Entfernen Sie nicht die schützende Stannophülle, haben Sie immer die Packung geschlossen und vermeiden Sie es, die Zigaretten in offener Packung den Sonnenstrahlen auszusetzen. So bleibt auch der letzten Zigarette in der Packung das feine Aroma und der köstlich frische Duft des edlen Orient-Tabaks erhalten.



HALPAUS MOCCA 5 PR

Provinz Sachsen u. Nachbargebiete

Ein großer Kreis und nur ein Krankenhaus

Siebenwerra, 17. Juni. Der Kreis Sevenwerra mit circa 80 000 Einwohnern verfügt nur über ein Krankenhaus, das dazu noch im äußersten Osten des Kreises gelegen ist...

Frau, hilf deiner Kirche!

Wahlkammervermittlung der Sächsischen Frauenhilfe.

Die Sächsische Frauenhilfe rief ihre Mitglieder nach Wagedurg zur Wahlkammerung. Aus allen Teilen der Provinz waren sie in großer Zahl gekommen.

Hr. W. B. gab einen Überblick über die Wirksamkeit des Vereins von seiner Gründung bis zur Gegenwart. Oberstl. Rat D. Richter-Berlin hielt seinen Vortragsvor über das Thema „Einselndringend und Gemeinbedürftigste!“

Jungmädchen-Tage in Neu-Magdeburg

Neu-Magdeburg, 17. Juni. Der Königin-Luise-Bund, der in der Provinz Sachsen ein Jungmädchenlager für die Jugend seiner Mitglieder...

Gespererte Straßen

Zwischen der Begegnung Sprowta-Rachwitz und dem Dorf Döberitz ist die Provinzialstraße Elmberg-Torgau von Kilometer 7,1 bis 8,3 für allen Verkehr vom 25. Juni bis 7. Juli gesperrt.

Thüringer Nachrichten.

In Greiz wurde ein Eisenbahntunnel auf den Schienen der 19. Jahre alte Heilergerle Weiser tot aufgefunden. Es liegt Schlimmer vor, denn Grund nicht festgestellt ist.

Sorgen und Nöte der Landkreise

Tagung des Thüringer Landkreise-Verbandes

Einblick, 17. Juni.

Die 7. ordentliche Mitgliederversammlung des Thüringer Landkreise-Verbandes wurde von Landrat Schäfer-Eisenach geleitet. Als Vertreter der thüringischen Regierung waren erschienen: Oberregierungsrat Dr. Schilling...

Die Sitzungen der Thüringer Landkreise haben sich gegenüber einer Einmilde von 100 Mark im Jahre 1928 die letzten Jahre verringert auf 88 Mark an Einnahmen...

Der Nachtrat läßt sich nicht verköhlen!

— und sperrt den Pfarrer ins Spriegenhaus.

Stahfurt, 17. Juni. Im benachbarten Stahfurt ist die Kirche neu zu bauen, und das Magdeburger Konsistorium hat dem Pastor S. aus einem altmärkischen Dorfe dazu, dort seine Probepredigt zu halten.

Zeit

Polizeibericht. Festgenommen wurde ein Mann wegen Verdachts eines Motorradstiefels und wegen Unbetretens. Ein Anode, der seinen Eltern in Wambrock entlaufen war und hier betretet, wurde in Schußhaft genommen.

Unfälle. Ein 40 Jahre alter Mann wurde von einem Pferd überfahren. Ein Junge beim Reiten fiel zu unglücklich zu Fall, daß ihm der Reitenhof in den Hals fuhr.

Deutscher Hausfrauenbund. Der „Deutsche Hausfrauenbund“ hielt am Freitag seine letzte Jahresfeier vor den großen Feiern in der Wilhelmshöhe ab.

Unfälle. Ein Mann wurde von einem Pferd überfahren. Ein Junge beim Reiten fiel zu unglücklich zu Fall, daß ihm der Reitenhof in den Hals fuhr.

Unfälle. Ein Mann wurde von einem Pferd überfahren. Ein Junge beim Reiten fiel zu unglücklich zu Fall, daß ihm der Reitenhof in den Hals fuhr.

Unfälle. Ein Mann wurde von einem Pferd überfahren. Ein Junge beim Reiten fiel zu unglücklich zu Fall, daß ihm der Reitenhof in den Hals fuhr.

Unfälle. Ein Mann wurde von einem Pferd überfahren. Ein Junge beim Reiten fiel zu unglücklich zu Fall, daß ihm der Reitenhof in den Hals fuhr.

kommen. Wichtig ist die Frage der Zugehörigkeit zum Spar- und Giro-Verband und die Beschäftigtenfrage. Das Verhältnis zum Thüringer Städteverband hat sich leider weiter verschlechtert.

Über Fragen der Kreisimmunität sprach Baron Dr. v. Sierstedt. Er wird einseitig auf die Gefahr der Vernachlässigung der landlichen Selbstverwaltung durch den Kultur hin.

Das Schmeitzelkind der Kreise seien die Landstraßen. Er empfiehlt die Möglichkeit der Finanzierung des geplanten Kreisverkehrsnetzes und wandelt sich dagegen, daß besondere Aufträge nur für den Kreisverkehr gegeben werden.

Der Direktor des Landesamt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Köttgen, sprach über Grundprobleme des Arbeitsmarktes und die Bedeutung der Arbeitslosenversicherung...

Außerhand Dr. v. Haugen-Weimar, der Direktor des Thüringer Landkreiseverbandes, das Thema „Probleme der Finanzpolitik.“ — Alle Vorträge wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

Ascherleben

Estationsreisen in Stadtparlament

Die letzte Sitzung der Stadtkarnerien erledigte zwei außerordentliche Geschäfte, nämlich die Fortsetzung der Mitteilung der Zeitung „Süd und der Ost-Hausplan.“ Jedes brachte natürlich ziemlich erregte Aussprachen.

Die Vorlage betr. der Fortsetzung des Linienbusses des Betriebsnetzes wurde vom Vorsitzenden Loh in zwei Punkte zerlegt. Es sollte zunächst beschlossen werden, ob überhaupt weitergekauft werden soll, und dann kam die Billigung der Mittel.

Weißenfels

Veranstaltungen am Sonntag. Der gefrige Sonntag brachte für die Weißenfelschen Bevölkerung wieder recht viel Abwechslung in Bezug auf Vergnügen. Viele Zuschauer löste das große Reit-, Spring- und Schachturnier an, das bereits mit feiner Vorbereitung am Sonnabend begann.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist immer noch ungunstig beeinflusst durch den Liefmangel in der Schindelmühle. Zwar ist in der letzten Woche ein Aufschwung in der Arbeit zu sehen.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist immer noch ungunstig beeinflusst durch den Liefmangel in der Schindelmühle. Zwar ist in der letzten Woche ein Aufschwung in der Arbeit zu sehen.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist immer noch ungunstig beeinflusst durch den Liefmangel in der Schindelmühle. Zwar ist in der letzten Woche ein Aufschwung in der Arbeit zu sehen.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist immer noch ungunstig beeinflusst durch den Liefmangel in der Schindelmühle. Zwar ist in der letzten Woche ein Aufschwung in der Arbeit zu sehen.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist immer noch ungunstig beeinflusst durch den Liefmangel in der Schindelmühle. Zwar ist in der letzten Woche ein Aufschwung in der Arbeit zu sehen.

Das Tajchentuch als Verräter

Das Meisterstück eines Detektivs — Zwischen dem 37. und 51. Taben

Paris, im Juni.

Als vor einiger Zeit die Bellen der Seine in der Nähe von Paris einen Leichnam an des Ufers Schwimmen, konnte man erst nach langer Nachschau in dem Toten den Kaffeebötchen einer Pariser Wollfabrik erkennen, Jules Deprés, der, von seinem Nephew auf eine Antefestung geschickt und nicht mehr zurückgekehrt, selbsterwartend verstorben war. Als letzter Aufenthaltsort des Infanten wurde Perreuz ermittelt, wo Deprés im Laufe des Glasermeyers Maurice gesehen wurde; von dieser Stunde an wachte niemand mehr über seinen Verbleib weitere Angaben zu machen. Als man auf der Korde den Leichnam untersuchte, wies alle Merkmale darauf hin, daß hier ein Verbrechen vorlag, und man dachte natürlicherweise gleich an den Glasermeyer, bei dem sich der Kaffeebötchen zuletzt aufgehalten hatte. Die Verdachtsmomente verdichteten sich demnach, doch man zu einer Verhaftung des Glasermeyers sowie des Gefährlichen Duquene keine Hoffnung konnte. Die Beteiligte feugelten aber Jungsart und hatten die besamtesten Anwälte von Paris an ihrer Seite, Torre, Natorg und Campinchi.

Die Anzeige, die auf Hausnummer 24 in Ermirgen lautete, konnte sich also nur auf Indigien beziehen. Der schon bekannte Kaffeebötchen des Ermirgen war in der Tat, das mit starkem elektrischen Lichtstrahl zusammengehört war, der Kopf war von einem großen, farbigen Taschentuch verhüllt. Die Nachbarn hatten nun im Laufe des beschuldigten Glasermeyers noch einige Stücke des verhängenen Gefährlichen gefunden, einige Taschentücher, die genau jenen gleichen, von dem das Haupt des Toten verhüllt war. Da aber die Indigien nicht ganz zweifellos festgesetzt werden konnten, stand die Anzeige auf schwachen Füßen und die Verteidiger hofften, leichtes Spiel zu haben.

Nur mochte hat der Pariser Polizei Monsieur Bayle, ihren gefährlichsten, gefahren, unehrenhaften Sachverständigen, den König der Detektive, der die unvorstellbarsten Schiffe, die verführerischen Wits, und anderen Fische, die rätselhaftesten Tafelkreise entficht, analysiert und psychologisiert, dem nichts verzeihen bleibt, und der schon die herabwürdigsten Verbrecher erzieht und der Strafe ausweicht hat? Man wachte sich also en

Wohle, der auch hier in das Dunkel Licht bringen sollte — und er tat es auch.

Am 11. Juni fand die Verhandlung statt und die Spannung im Gerichtssaal stieg aufs höchste, als Professor Bayle vorkam, um sein Gutachten abzugeben. Der Indizienbeweis mit dem Sogelieren ließ nicht zu erbringen, führte er aus, ebenso unvollkommen der Beweis, der die elektrische Lichtstrahl aus dem Hause des Maurice stamme. Solcher Dinge gäbe es viele, die in allem ähnlich seien und höchst leichtfertig wäse es, ein Urteil auf so schwache Gründe zu stützen. Schon atmeten die Beschuldigten auf, schon glaubten sie sich geteilt — aber sie hatten das Tajchentuch vergessen! Und von diesem Taschentuch, mit dem das Haupt des ermordeten Infanten verhängelt gewesen war, begann nun Professor Bayle zu sprechen. Anders verhält es sich allerdings mit dem Tajchentuch, führte er nun aus. „Ich habe es mit dem Mikroskop aufs gewissenhafteste untersucht und dabei entdeckt, daß es einen Weberfehler aufweist. Das Taschentuch ist nämlich bereit gewesen, daß auf vier Fäden stets zwei rote kommen. Zwischen dem 37. und 51. roten Faden ist diese Ordnung aber plötzlich unterbrochen! Viermal hintereinander kommen da zwischen drei weißen Fäden zwei rote. Natürlich habe ich auch die fünf restlichen Taschentücher des Gefährlichen, die Frau Maurice noch dabei hatte, untersucht und konnte feststellen, daß bei allen diesen zwischen dem 37. und 51. roten Faden der gleiche Weberfehler sich wiederholt.“ Wieder einmal hatte der Professor ein Meisterstück seiner Detektivkunst geleistet, wieder einmal der Gerichtshof zum Siege verholfen und ein schreckliches Verbrechen enthüllt.

Den Anwalt unter den Beteiligten mußte es nun nichts mehr, daß sie sühnende Beerdigungen suchten. Die Richter ließen sich nicht beeinflussen, denn Bayle hatte allzu exakt gearbeitet und jeder mußte, wie er dran war. Schließlich gaben auch die Anwälte den Kampf auf, zumal als die Täter zu sammt ergriffen und ein Geständnis abgaben. Der Glasermeyer wurde zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt, seine beiden Mitschuldigen bekamen je zwanzig Jahre Zuchthaus.

Mit dem Kraftwagen auf dem Bürgersteig

Drei Personen getötet.
(Telegraphische Meldung.)

Paris, 18. Juni.

Am Sonnabend abend ereignete sich ein schweres Verkehrsunfall. Der Fahrer eines Privatkraftwagens wollte einem zu spät bemerkten Straßenperschiff dadurch ausweichen, daß er seinen schnellfahrenden Wagen in eine Rebenastraße ablenkte. Er verlor hierbei die Gewalt über den Wagen, der in eine auf dem Bürgersteig angeordnete Menschengruppe hineinfuhr, die in diesem Augenblick ein Lichtspieltheater verließ. Eine Frau wurde sofort getötet, während zwei andere Frauen so schwer verletzt wurden, daß sie kurz darauf starben. Der Kraftwagenfahrer, der von der Polizei nur mit Mühe von der erregten Menschenmenge geschützt werden konnte, wurde verhaftet.

Der neue Sprecher des englischen Unterhauses



Der konservative Abgeordnete Hiron, der mit dem Entschluß der Arbeiterpartei zum Sprecher des Unterhauses gewählt und vom ganzen Hause als „wirklicher Gentleman“ begrüßt wurde.

Ein seltener Fang

Eine 90 Pfund schwere Schildkröte.
(Telegraphische Meldung.)

Madrid, 17. Juni.

In der Nähe von Giron gelang es vor einigen Tagen der Mannschaft eines Fischkäfers unter den größten Anstrengungen nicht, ihr Boot wieder an Bord zu heben. Mit großer Mühe erreichte das Boot mit dem Reis im Schleppland die nahe Brücke, wo es sich herausstellte, daß sich in seinem Masten eine riesige Schildkröte gefangen hatte. Das Tier besitzt eine ganz ungewöhnliche Größe. Es ist 230 Meter lang und 230 Meter breit bei einem Gewicht von 450 Kilogramm. Die Schildkröte wird nach Madrid geschickt, wo sie für Museumszwecke präpariert wird, falls nicht die tiefsten Stäche zu ihrem Rechte kommen und sie zu Schildkrötenzuppe verwandelt werden.

Ein russisches Dorf abgebrannt

Mehrere hundert Häuser vernichtet.
(Telegraphische Meldung.)

Konow, 18. Juni.

Nach einer Meldung aus Moskau ist im Ostbieten das Dorf Rikowka abgebrannt. Mehrere hundert Häuser wurden eingestürzt. Der Schaden beträgt eine halbe Million Goldrubel. Die Ursache des Großverheers ist bis jetzt noch nicht geklärt.

Eine betrügerische Pensionsinhaberin

Schulden in Höhe von 56 000 Mark.
(Telegraphische Meldung.)

Leipzig, 17. Juni.

Das gemeinsame Schöffengericht in Leipzig verurteilte die Pensionsinhaberin Marie Margarethe Scheder aus Leipzig wegen Betrugs zu einem Jahr zwei Monaten Gefängnis. Die Beurteilung hatte in Leipzig eine Fremdenpension in Betrieb genommen und als sie später in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, durch Zeitungsanzeigen Darlehen gesucht. Sie versprach hohe Zinsen und erhielt sehr große Beträge, von denen schließlich insgesamt 56 000 Mark ungenutzt geblieben. Möbel und andere Gegenstände hatte sie mehrfach verpfändet.

Ungetreue polnische Finanzbeamte

Warschau, 17. Juni.

Auf Veranlassung des Ausschusses zur Aufhebung von Vergütungen in Polen wurden in Dubno (Polen) vier Direktoren des Finanzamtes verhaftet, die bei der Steuererhebung in den Samtgemeinden große Betrügereien zum Schaden der Staatskasse begangen hatten.

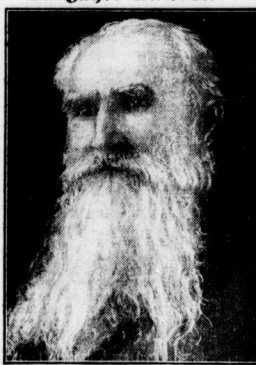
Afghanistan rüstet zur Heimkehr des Königs paares

Die Vorbereitungen in vollem Gange.
(Telegraphische Meldung.)

London, 18. Juni.

Wie Reuters aus Simla berichtet, beschreiben die afghanischen Zeitungen ausführlich die Vorbereitungen für den naheliegenden Empfang des afghanischen Königs paares bei ihrer Ankunft in Kabul zwischen dem 28. Juni und 2. Juli. In dem Königschloß in Kabul wird die Rückkehr des Königs paares durch ein großes Matriel gefeiert werden.

30 Jahre M. d. R.



Der Renturenabschreiber Herzold konnte am 16. Juni auf eine 30jährige Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter zurückblicken.

Entlohnung Primo de Riveras!

Woll seine Frau an der Börse spekulieren.
(Telegraphische Meldung.)

Madrid, 17. Juni.

Wie verlautet, hat General Primo de Rivera von seiner beschäftigten Ehefrau mit Bräulein Castellanos Abhand genommen. Primo de Rivera wird, wie es heißt, in der nächsten Nummer der Zeitung „Nacion“ eine Äußerung zu dieser Angelegenheit veröffentlichen.

Zu dem plötzlichen Verzicht Primo de Riveras auf seinen Spezialplan verläutet, dieser sich darauf zurückzuführen, daß sich Bräulein Castellanos am vergangenen Sonntag mit dem Grafen de la Camera und dem Herzog Almodova in ein Lokal begaben habe, wo ein Währungsvertauschungspapierhandel stattfand, und dort Spekulationen in Wertschriften vorgenommen habe. Der Ministerpräsident habe, wie es in der Veröffentlichung weiter heißt, diese Handlungsmasse als eine Unflugsucht und einen Mißgriff betrachtet und darauf den Entschluß gefaßt, seine Beziehungen zu Bräulein Castellanos unvorbereitlich abzubrecheln.

Banditenüberfall auf eine Bank

Deutsche Gelderei mit der Polizei.
(Telegraphische Meldung.)

London, 17. Juni.

In Kansas City bielte sich in unmittelbarer Nähe des Hauptquartiers der Republikaner ein aufregender Verfall an. Sechs Banditen überfielen den Kassensamer einer großen Bank und stahlen mit etwa 240 000 Mark. An der Straße, in der die Bank liegt, herrschte zur Zeit des Überfalls harter Verkehr. Ihren Mutmaßungen dachten die Banditen mit einer heftigen Schießerei; zwei Polizisten und ein Fußhänger wurden schwer verletzt.

Der rasende Tod

Telegraphische Meldung.

Konw, 17. Juni.

Ein schwerer Autounfall ereignete sich in Radio della Madonna bei Galleci. Ein Automobil, das von dem Journalisten der Romanen Chiolo gefahren wurde, stürzte

infolge eines Motordefektes in einen 15 Meter tiefen Abgrund. Chiolo fand dabei den Tod, während der Chauffeur schwer verletzt wurde, der 15jährige Sohn des Journalisten aber unversehrt blieb. Die Insassen waren auf der Reise von Paris nach Rom.

Wirbelsturm-Katastrophe in Amerika

Zwei Städte fast gänzlich zerstört.
(Telegraphische Meldung.)

London, 18. Juni.

Der südliche Teil der Provinz Okahoma wurde von einem schweren Tornados heimgesucht. Besonders in Mitleidenschaft gezogen wurden die beiden Städte Blair Mountain Park und Snyder. Die Bewohner von Blair konnten noch vor der später eintretenden Unterbrechung aller Verbindungen Hilfe rufen ausbleiben. Danach scheint es, daß die Stadt so gut wie ganz zerstört ist und die Verwüstungen ungeheurer sind. 200 freiwillige Helfer sind sofort zur ersten Hilfeleistung entsandt worden. Die Angaben über die Zahl der Toten schwanken. Fest steht einflussvoller, daß drei Personen getötet und 15 verletzt wurden. In Snyder wurden 50 Häuser zerstört. Von dem Tornados wurde ein sechs Meilen breites Gebiet im südwestlichen Okahoma betroffen.

Die Stadt Mexiko wurde Sonnabend abend von einem schweren Erdbeben heimgesucht, das um 9:20 Uhr begann und etwa sieben Minuten anhielt. Die Stadt war längere Zeit ohne Licht. Der Materialschaden scheint beträchtlich zu sein. Ob Menschen zu Schaden gekommen sind, steht im Augenblick noch nicht fest.

Ueberschwemmungen in Norditalien

Zum Teil die Ernte vernichtet.
(Telegraphische Meldung.)

Triest, 17. Juni.

Infolge raschen Schmelzens des Schnees, der in den letzten Tagen in reichlichen Mengen auf den Bergen fiel, schmolz der Gletscher von Jamnane. Die Etsch ist in der gleichen Gegend ebenfalls stark angeschwollen. Die Ueberschwemmung hat in den betroffenen Gegenden die Ernte vernichtet. Im Gebiet des Obertis ist der Rio di Merles infolge der Schneeschmelze an mehreren Stellen aus dem Bett getreten. Die Weidmehre ereignete eine Holzbrücke fort. Menschenopfer sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

Schiffszusammenstoß auf der Schelde

Ein Dampfer gesunken.
(Telegraphische Meldung.)

London, 18. Juni.

Der belgische Dampfer „Diamant“ (715 Tonnen) und der schwedische Dampfer „Bellis“ (422 Tonnen) sind auf der Schelde zusammengefahren, wobei die „Diamant“ sank, während die „Bellis“ schwer beschädigt wurde. Ein Mann der Besatzung des belgischen Schiffes wurde getötet.

Drei Mobile-Deute gerettet?



Die drei Männer, die sich von Mobile trennten, um zu Fuß das Norbap zu erreichen, sollen von einer Gumbelkistenexpedition der „Sobby“ aufgefunden worden sein. Wir zeigen die Geredetten (von links nach rechts): Professor Waagren, Sorrentenkapitän Joppi, Sorrentenkapitän Mariano.

Börsen und Märkte

Magdeburger Börse

Table with 3 columns: Item, Price, and Item. Includes items like Sächs. Leinwand, Magdeburger Zucker, and various bank shares.

Leipziger Börse

Table with 3 columns: Item, Price, and Item. Includes items like Sächs. Leinwand, Magdeburger Zucker, and various bank shares.

geb 74-84 Prozent und banknotierte Barrenmedaille an 67 Prozent. Man ist wegen der aufstrebenden Tendenz am Markt...

Getreide und Produkte

Berlin, 18. Juni. Für neue Positionen von Weizen besteht weiter ausgeprägtes Interesse. Die Auslandsbörsen werden täglich herangezogen und bei Ankauf bemüht...

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists various types of wheat and grain with their respective prices.

Berliner Devisen-Kurse

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists exchange rates for various currencies and locations.

Berliner Börse vom 18. Juni 1928.

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists various stocks and bonds with their prices.

Eigene Funkmeldung.

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists various stocks and bonds with their prices.

Industrie- und Handelsnachrichten im Morgenblatt

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists various industrial and trade news items with their prices.

Webstoffe

Neuer Baumwollentwurf für Hasenwolle vom 18. Juni: (Mitteleit von der Firma Schweizerseiden, Halle, Nordermarkt des Bremer Vereins für terminderte in Launowide nordamerikanische Baumwoll...

Dieck

Letztes J. 18. Juni. Auftrieb 400 Rinder, davon 58 Ochsen 21 Bullen, 11 Färsen, 250 Kühe, 886 Kalber, 789 Schweine...

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists various types of livestock with their prices.

Grüne Sache H. G. O., Göttingen

In der ordentlichen Hauptversammlung wurde eine Opposition gegen den Voranschlag per 31. Dezember 1927 bemerkt. Der Opponent führte aus, daß der vorjährige Gewinnanstieg durch Naturerträge...

Metalle

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists various metals and their prices.

Industrie- und Handelsnachrichten im Morgenblatt

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Lists various industrial and trade news items with their prices.



Unterhaltungs-Beilage

Die Flammen des Herrn R. A. Liebling Roman von Manuel Schnitzer

Der Chef des Herrn Ferdinand Krotus, der eben jener Krain gewesen, solange er der Bühne angehörte, der Chef dieses selben Herrn Ferdinand Krotus ging auf und nieder im Zimmer. Rasch, mit gesenktem Kopf und verstört. Seine Finger knakten, so heftig knetete er die Hände, und er wußte nicht recht, ob er aufgeschrien hätte oder ob der Schrei noch unbefreit in seiner Kehle war. Wie ein Schreck hatte es ihn doch durchfahren, als sein Blick auf die letzten Worte fiel, und alles zurückgebrannte Mißtrauen war mit einem Male wieder da. Größer, bitterer, qualender. Ein Liebespaar . . . Elisabeth und Krotus . . . Oh, und dieser so überaus hübsame Alois Schönermann . . . O . . . ooh . . . und diese Frau, die mit der unschuldigsten Miene von der Welt . . . nämlich daß ich und der Krain . . .

Mit einem Knick blieb Karl Anton am Schreibtisch stehen und nahm den Brief wieder auf. Es mußte nichts. Er mußte zu Ende gelesen werden.

... ein Liebespaar gewesen sind — — —
Schau, Toni, das war, wie gesagt, dem Alois kein Geheimnis, weil er doch der allerbeste Freund vom Krain gewesen ist und die ganze Zeit der Vertraute von uns beiden und selber verliebt in das dumme Ding mit ihren siebzehn Jahren, die Mahhofer Elisabeth. Und die hat's sich's damals, wie plötzlich alles aus war mit dem Krain und kein Heiliger ihr hat helfen können, nicht lange überlegt und Ja und Amen gesagt, als der Alois sie sehr, sehr gebeten hat, seine Frau zu werden. Grad so war's ihr recht, jaustament. Der Krain sollte schon sehen, daß ich glücklich sein konnte ohne ihn, und hab' gar gemeint, bis zu seinem letzten Atemzug müßte ihm der Gedanke ein Aergers und eine Kränkung sein, daß das dumme Madel, statt vor Gram zu sterben, sich so schnell hat trösten lassen. Noch dazu, wo der Alois der Tröster gewesen ist, grad der! Sein Freund und Herzensbruder, und kein anderer. Was so ein kleines, junges Ding sich halt ausdenkt in der Verzweiflung — — —

Zum zweitenmal unterbrach sich Karl Anton Liebling im Lesen des Briefes, sah ins Leere und war mit eins in einem scharfen Sinnen.

Es ist keine Novelle von Franz Brünning, dachte er, und ein Traum ist es auch nicht . . . Nein, das ist wirklich geschehen . . . Ein vom Liebsten verlassenes Mädchen, das der Freund dieses Liebsten heiratet. Sm . . . Vergleichen kommt vor im Leben. Und besonders viel Phantasie braucht man nicht, um sich dies alles vorzustellen. Ein Künstler im Aufstieg . . . die große Laufbahn vor Augen . . . und dort die verliebte Kleine, die ein Hindernis werden kann auf dem Wege zu Ruhm und Glanz . . . Aber — — — aber argendwie gerät der Ungetreue wieder in den Lebenskreis des verratenen Weibes. Man geht nebeneinander her. Jahrelang. Hände berühren sich . . . Blicke erinnern. „Du . . . du warst mein. Weist du noch? Weist du noch?“

Karl Anton schüttelte auf. Nein, es war besser, wenn er weiterlas, anstatt seinen eigenen Gedanken sich hinzugeben. Und empfand es als wunderbar, daß Elisabeth an dieser Stelle den Satz eingeschaltet hatte:

„ . . . in der Verzweiflung. Grad erwisch' ich deine Augen dabei, wie sie mir über das Journal weg böß und finster auf die Feder schauen. Das freut mich. Da kannst doch sehen, daß ich das alles hinschreibe, ohne mich extra aufzuregen. Als-dann weiter . . .“

Es folgten Andeutungen, die Lieblings Gedanken zu beständigen schienen . . . Ferdinand Krain in seinen großen Tagen . . . Ein Geruch um ihn, die Weiber, die Direktoren . . . Für Elisabeth war er nicht auf der Welt. Das heißt: so im gewöhnlichen Leben. Aber auf der Bühne sah sie ihn dann immer wieder. „Schönermann hat ja dabei sein müssen, wenn der Krain in einer neuen Rolle aufgetreten ist . . .“ Den Groll der jungen Frau gegen den Sänger teilte er ganz und gar nicht. Nachte nur . . . „wo ich ihm zu danken hab', daß du mit ihm genommen hast! . . . Und sie . . . ich bin den ganzen Abend dagelassen im Theater mit meinem Haß im Herzen.“ Aber, die Stimme, Toni, die hat

mich erschüttert, selbst wenn er etwas Lustiges gesungen hat, und alles wieder heraufgebracht, was ich gemeint hatte, längst überwunden und vergessen zu haben . . .

Zum drittenmal ließ Karl Anton das Briefblatt sinken. Hätte ich doch nicht angefangen davon, dachte er, hätte ich doch . . . Eine nervöse Ungeduld war in ihm. Warum sprach Elisabeth so viel von diesen Dingen? Anderes wollte er wissen. Wie Ferdinand Krotus wieder in ihr Dasein geraten war, um es fortan zu begleiten . . . bis zum heutigen Tage.

Die nächsten Zeilen. Wie in Stichworten alles. Als hätte die Schreiberin sich ihre „Beichte“ (sie selber gebrauchte das Wort, wenn auch mit heiterem Unterton) sorgfältig zurechtgelegt . . . Begegnung mit dem gefeierten Sänger nach einer großen Premiere . . . Er inmitten seiner Verehrer und Verehrerinnen im Café, umdrängt und angeschwärmt, „aber sehr melancholisch“ . . . Und ist, da er sie mit Alois kommen sieht, wie verwandelt. Lebhaft, übermütig, toll . . . „So haben wir ihn noch nie gesehen!“ sagten Herren und Damen. Sie aber, Elisabeth, sie kennt ihn so. Gerade so. Er war doch immer so gewesen. Früher . . . vor zwei Jahren. Ehe er ihr geschrieben hatte: „Es kann nicht sein!“ und aus Wien verschwand . . . Sprühend, von hinreichender Liebesswürdigkeit . . . Und kümmert sich nur noch um sie . . . Bis der Morgen dämmert, bleibt man beisammen. Ferdinand Krain, Alois Schönermann, sie. Man ist in Champagnerstimmung, ausgelassen, besonders Krain. Bis zur „Kessheit“. Mit Sandfüßen und heimlichen Flüsterworten . . . „Ich hab' ja nicht gelebt die ganze Zeit“ . . .

Daß die anderen längst fort sind, hat man gar nicht gemerkt. Nun geht man heim, ist auf morgentönen Straßen, fröstelt in der Kühle. „Ins Café Schönermann!“ kommandiert Alois Schönermann und meint natürlich seine Wohnung. Er hat einen fiedelen „Schwips“ . . . Eben wird ein Wädergewölbe geöffnet. „Ah, da nehmen wir gleich frische Kipferln mit zum Frühstücks-mokka,“ sagt er und ist schon im Laden. Elisabeth und der Sänger gehen langsam weiter, schweigen. Wie sie an der nahen Ecke stehen bleiben, steht er sie an. Sie spricht kein Wort, schüttelt nur den Kopf. Weiter nichts. Als Alois herankommt, eine Lute in der Hand und höchst vergnügt an einem frischen Sörnchen launend, will Krain sich verabschieden . . . er war ja doch ein sehr feiner Mensch“ . . . begleitet sie aber, weil Alois ungehalten ist über die „faded Gesellschaft“, bis ans Haus und entfernt sich dann rasch, ohne auf seines Freundes Raunzereien zu achten.

„ . . . Aber oben ist's hernach losgegangen. Ich, ich hätte ihn nämlich nicht sollen weggehen lassen! Wo der Krain sein bester Freund ist! Da habe ich dem Alois halt meine Meinung gesagt. Ob er denn durchaus will, daß ich mich mit dem Krain wieder einlassen soll in das alte Gspuß? Was meinst, Toni? Nie habe ich einen Menschen so lachen gehört wie meinen Herrn Gemahl. Der Krain könnte ihm ja gar nicht gefährlich werden. Jeder andere eher als der. Er brauche mir ja nur zu jagen, wie's damals gewesen ist, damals . . . Kurz, ich habe keine Ruß' gegeben, bis ich's wirklich gewußt habe. Also der Krain, an dem schon immer der Künstlerhagenz gefressen hat und mit dem's nicht hat vorwärtsgehen wollen beim Theater, weil er eben das Geld nicht gehabt hat, seine Stimme richtig ausbilden zu lassen, der Krain hat mich, die Mahhofer Elisabeth, hat mich ich weiß wirklich nicht, wie ich's besser sagen kann, hat mich dem Alois Schönermann verkauft! Versteht Du, mein Lieber? Der Alois hat das Geld hergegeben, das der Krain gebraucht hat fürs Studium und was so dazu gehört, und herentgegen hat der Krain Verzicht geleistet auf mich. Hat aus Wien weg müssen, ohne mich noch ein einziges Mal zu sehen, ohne mir was anderes sagen zu dürfen als das „Es kann nicht sein!“ in' dem Abschiedsbrief. Und den hat der Alois selber auf die Post gegeben, damit nur kein Malheur passiert. Und dann ist's halt so gekommen, wie er sich's ausgedacht hat. Jedem das Seine. Der eine die Karriere, der andere die Frau, die er lieb' — — —“

Die Hand, die Frau Elisabeths Brief hielt, zitterte. Dabei tauchte in Karl Anton immer wieder die traumhafte Vorstellung auf, daß er dies alles in einem Buche lese oder in seines Neffen Schriftzügen. Wie kam denn er... er, ein einfacher Mensch und Kaufmann, dazu, in so seltsame Romane verwickelt zu werden, wie etwa in den einer kleinen Wieneria? Dergleichen passierte ja nicht im wirklichen Leben. Und jetzt werde unbedingt ein Gefühlsausbruch der jungen betrogenen Frau zu lesen sein...

Mit einer gewissen Enttäuschung erfaßte er die folgenden Zeilen:

„Wär' das dem dummen Ding von siebzehn gesagt worden damals, wie's geschehen ist, schau, da hät's, glaub' ich, ein Unglück gegeben. Aber ein Frauenl von einundzwanzig, das eigentlich gar nichts zu klagen hat, dem's gut geht und besser, als sie sich's jemals gedacht hat! Freilich, gekammert hab' ich schon, und das nicht schlecht, und drei Tage lang mit dem Alois nicht gesprochen und ihn nicht angeschaut und einen Schmerz in mich hineingefressen und überlegt, wie ich ihm den Streich vergelten könnte. Ihm? Nein, ihm nicht. War's gemein, was er mir angetan hat, so war's doch aus Liebe zu mir geschehen. Der Krain aber, ah! Recht hast, hab' ich dann dem Alois gesagt, dein Herzensfreund, der mich an dich verschachtet hat, wird dir nicht gefährlich werden, und mir erst recht nicht! Und so war's, mein lieber Karl Anton, und so ist's geblieben. Und auch das habe ich gehalten, was ich dem Alois hab' versprochen müssen: dem Krain, dem er meinetwegen dankbar war, niemals zu verraten, was ich von der niederträchtigen Komödie weiß. Aber so eine dumme Ahnung wird ihm aufgegangen sein vom ersten Tag an, wo er, der berühmte Sänger, angefangen hat, bei uns als eine Art Hausfreund ein und aus zu gehen...“

An dieser Stelle angelangt, fühlte Karl Anton Viebling sich so weit beruhigt, daß er Platz nahm und eine Zigarre anzündete. Zwei eng beschriebene Briefseiten standen ihm noch bevor. Er erfuhr aus ihnen, wie Krotus, überall begehrt und umschwärmt, bei Schönemanns eine etwas komische Rolle spielte. Für den „Berrat“ durch die Hofnunglosigkeit seiner Liebe gestraft, begann er den „Augenwächter“ der geliebten Frau zu mimen, die ihn mit Bönne zum besten hielt, wo sich's mit einiger Annuit tun ließ... Immerhin ist etwas wie Freundschaft zwischen ihnen, und als Schönemann sein Geschäft nach Berlin verlegt, ist der Abschied herzlich genug. Etwa ein Jahr darauf endet die Sängerklausur Krains. Als Ferdinand Krotus wird er seinem Freunde Alois ein wichtiger und treuer Helfer, der Schächer endlich der jungen Witwe, die, zwischen den Gefühlen der Dankbarkeit und eines starken Mitleids mit seinem Schicksal, ihm nicht wehtun möchte. Der Brief schloß:

„... Schau, Vieber, waschicken ins Ungewisse hinein, das möchte ich dem Krain nicht antun, und uns auch nicht. Denn das Geschäft braucht ihn doch. Aber hast du nicht einmal gesagt, daß wir mit unseren Rosen in München oder Frankfurt oder Stuttgart eine Filial' errichten wollen? Darüber wird sich mit dem Herrn Krotus schon reden lassen, und ich bin mit allem einverstanden. Du sollst keine Anruhe haben in dir, wenn du mich heimgeführt hast. Ich selber hab's ja gern schön ruhig. Wart' nur, mein Vieber, wenn ich erst anfang, dich auszufragen. Man bleibt doch nicht so lang ein Junggesell, ohne daß allerlei vorkommt, nicht? Aber morgen früh, da sollst du mir freundlich zumiden. Da werde ich wissen, daß wir einig sind und daß du lieb hast

Deine Elisabeth.
Nachschrift. Weißt, was mir noch einfällt? Damals, wie der Alois mir den Streich erzählt hat, hab' ich in meiner Rage gesagt: Hat der Krain wegen seiner Stimme so schlecht an mir gehandelt, so soll der liebe Gott ihn auch strafen an seiner Stimme! Und, mein lieber Tomi, es nukt halt nichts, und wenn's auch sicher eine Dummheit ist, manchmal mach ich mir doch Gewissensbisse.

„So, jetzt weißt du alles. Gute Nacht, Liebster.“
„Also Stuttgart,“ sagte Karl Anton Viebling laut vor sich hin. „Stuttgart ist am weitesten entfernt von Berlin...“

Er lag im Bette, las den Brief zum zweiten Male von der ersten bis zur letzten Zeile. Dann löschte er das Licht und begann die Geschichte Elisabeths zu überdenken. Sah ein junges Mädchen zwischen zwei Männern, die um sie stritten, sie sich einander ablichten, und er erinnerte sich des Romans, den Franz Brünning hatte schreiben wollen neben dem „Meinen Leutnant Chamisso“.

„Alles unwahrscheinlich,“ sagte Viebling „ganz unwahrscheinlich...“

Ab... durch die Mitte
Am nächsten Sonntag bei Brünning's.
Franz war den Abend zuvor von der großen Reise heimgekehrt. Mit zahlreichen Notizbüchern, Klappen, statistischen Tafeln, Büchern und anderen Drucksachen, die noch ungeordnet auf seinem Schreibtisch aufgestapelt lagen: das Material für die Zeitungsaufsätze über die öffentlichen Einrichtungen der französischen Hauptstadt.

Für seinen „Leutnant Chamisso“ hätte er — erzählte Brünning — nicht allzuviel tun können. Immerhin habe er sich wenigstens die kleine Kirche angesehen, die der Vater des Dichters, der letzte Schlossherr von Boncourt, in dem Dorfe Dampierre an der Aube nach der Geburt seines Sohnes Adalbert Anno 1781 habe erbauen lassen. Und so werde das dritte Kapitel des Romans ins reine kommen. Wenn erst die beiden vorhandenen Abschnitte, die ihm gar nicht mehr taugen wollten, von Grund auf umgearbeitet wären... Auch über jene geheimnisvolle Ceres Dubernat, die von dem Leutnant Chamisso geliebte junge Witwe (die weibliche Hauptgestalt des Romans), die als Erzieherin im Hause des jüdischen Bankiers Ephraim, in den Berliner schöngeistigen Salons der Luisenstraße eine Rolle gespielt, habe er manches ermitteln können bei einem Nachkommen der merkwürdigen Frau. Was ihm von Nutzen sein werde. Kurz, die Geschichte wachse und reise. Boretz aber sei er auf Monate mit Arbeit versorgt und selber gespannt, ob und wie es ihm gelingen werde, seine Pariser Aufträge so anregend zu gestalten, daß die Leser interessiert mitgingen. Durch Schlachthöfe, Krankenhäuser, Markthallen und die großen Betriebe eines gewaltigen Gemeinwesens. Und — den berühmten „Herrn Meyer aus Berlin“ nicht vermissen, der die erste Artikelreihe so schmachtig gemacht hätte durch die Einfälle seines lieben Freundes Ferdinand Krotus —

Seidem Frau Elisabeth ihren Brief geschrieben, war der Name des Reisenden zwischen den verlobten Teilhabern des Hauses Alois Schönemann nicht mehr erwähnt worden. Auch in diesem Augenblick beunruhigte er Karl Anton nicht. Die „Beichte“ der geliebten Frau hatte seine wirren Zweifel beschwichtigt, wenn sie auch die Liebesgeschichte des siebzehnjährigen Fräuleins Mathhofer nicht rückgängig machen und Herrn Krotus nicht aus der Welt schaffen konnte, um den, mit einem Anflug von Lächerlichkeit allerdings, das Schicksal des Operettenängers Krain geisterte.

Nun, die höchst ehrenvolle Verbannung des furiosen Menschen aus der Nähe der Sebastianstraße würde die letzten ungemütlichen Empfindungen verschneiden. Und Krotus war am Ende Kaufmann genug, die geschäftliche Notwendigkeit seiner Ueberlieferung und ihre außerordentlichen Vorteile für ihn selbst zu erkennen. Das ganze West- und Süddeutschland war für die Schönemannschen Rosen zu gewinnen und gegen jeden Wettbewerb zu behaupten. Gerade in den letzten Tagen hatten sich die Anfragen aus diesen Teilen des Reiches gehäuft... Und die Bedingungen würden einen Mann, der den Weg zum Reichtum suchte, schon locken...

Noch an dem gleichen Abend wäre Karl Anton Viebling in der Lage gewesen, seinem Reisenden alle diese „großzügigen“ Vorschläge auseinanderzusetzen. Denn als man beim Abendbrot saß, erschien Herr Ferdinand Krotus selber bei Brünning's, von der überraschten Gesellschaft, zumal von Annemarie und Franz, mit Herzlichkeit begrüßt.

Vor drei Stunden angekommen und auf der Durchreise nach Frankfurt am Main, habe er doch nicht versäumen wollen... der Montag gehöre ja völlig den Geschäften und der Firma... Und er habe, um sich frohen Mut zu holen... denn in der Einsamkeit seiner Stube sei er heinahe melancholisch worden... wieder einmal einen Mann sehen und hören wollen, bei dem, „um ein Wephitwort zu gebrauchen: Verdienst und Glück sich verketten“

„Entschuldigungen werden nicht angenommen,“ scherzte Annemarie, und nötigte den Gast zwischen sich und ihren Gatten an den Tisch.

Was jedoch das Verdienst angehe, meinte Brünning behaglich, so sei festzustellen, daß erstens das Haus Schönemann und zweitens und ganz besonders — nun, auf der ersten Seite seines Büchleins „Herr Meyer aus Berlin — in Paris“ werde der Name des Mannes zu lesen sein, der einem deutschen Schriftsteller Glück gebracht habe...

„Glück und — Verdienst,“ rief Frau Annemarie mit durchaus unbefangener Lebhaftigkeit, „sehr richtig.“

„Verdient hab' ich so viele Ehre nicht!“ zitierte Krotus. Wenigstens klang's wie ein Vers; er betonte, wie stets bei seinen Zitate, den Rhythmus ganz deutlich. Aber es war zu merken, daß er sich sehr geschmeichelt fühlte. Beschneiden wehrte er ab: „Ich weiß nicht recht... Eigentlich war es doch Herr Viebling...“

„Man ja nicht!“ protestierte der mit einiger Energie. „Ich bin mir keiner Schuld bewußt... Von mir war's nur der reine Egoismus...“ Er überhörte Annemaries „So siehste aus!“, das gütlich genug klang, und zwinkerte Frau Elisabeth zu, die solches als einen Wink aufnahm, sich ins Gespräch zu mischen.

„Und fürs Geschäft,“ sagte sie lachend, „wär's ja eine prächtige Reklame... Wo man Herrn von Krotus in der ganzen Bransch' so gut kennt...“

Und schloß unter dem Schmunzeln der anderen, indem sie sich an ihren Verlobten wandte: „Meinst net auch, Lonerl?“ (Fortsetzung folgt.)

Der Kopfschuß

Humoreske von E. Trost-Hohenaschau

Seit der Reischenmofer-Peter mit einem Kopfschuß vom Kriege heimgekehrt war, kam sein kleines Heimatsdörfel einfach nicht mehr zur Ruhe. Alle Augenblicke war was anderes los — und stets war irgendwem der Kopfschuß daran schuld.

Mogelte der Peter beim Karten spielen, daß es nur so eine Art hatte, so geschah dies selbstverständlich bloß infolge des Kopfschusses, kam es zu Meinungsverschiedenheiten und der Peter hieb seinem Gegner den Maßkrug auf den Schädel, daß dem die Funten vor den Augen tanzten — dann tat er es aus Jähzorn, der durch den Kopfschuß verursacht war — und wenn der Peter nächstlicherweile vor allerlei Mädchenkammerfenstern herumtschlich, wo er ganz und gar nichts zu suchen hatte — oder seinen Bedarf an Wildbraten in fremden Revieren und seine Gelbbedürfnisse aus anderer Leute Schulden deckte — so konnte er wirklich und wahrhaftig nichts dafür — es war sein Kopfschuß, der ihm die richtige Unterscheidung von Wein und Dein unmöglich machte!

Die übrigen Einwohner des Ortes waren aber mit dem allem durchaus nicht einverstanden — und so erschien denn eines Tages der Gemeindefschreiber beim Bürgermeister und erklärte mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie:

„Bürgermeister — mit dem Peter geht's so nimmer weiter — und weil ihm sonst net beiz'kommen ist, mußt Du ihn ins Narrenhaus schaffen!“

Das Dorfoberschaupt schlug entsetzt die Hände zusammen:

„?!! — Wie soll i denn dös machen? Galubst eppa, der geht mit mir wie a folg'ames Hundler?“

„Naa — eher haut er Di zu Zwetschgenmus!“ entgegnete der Gemeindefschreiber sehr überzeugt, „beim Peter kann ma nur grad mit der List was ausrichten. Und i woas a scho wie — paß nur auf!“

Und dann entwickelte er seinen Plan: Bekanntlich weile die alte Schuster-Maridl schon seit Jahren im Irrenhause der Hauptstadt. — Der Bürgermeister müsse nun ein möglichst amtlich aussehendes Schriftstück herrichten, worin die Irrenhausleitung der Gemeinde mitteile, daß im Befinden der Schuster-Marie ganz plötzlich eine Besserung eingetreten sei. Der Bürgermeister habe sich daher an dem und dem Tage — sicherheits-halber in Begleitung eines möglichst handfesten Burshen aus dem Dorfe — in der Anstalt einzufinden, um die Alte abzuholen. — Dieses fingierte Schreiben müsse man dem Peter vorlegen mit dem Bemerkten, daß der Bürgermeister ihn als Begleiter bei dem schwierigen Transport ausersehen habe — dann würde er an der Sache gewiß nichts Auffälliges finden und ahrungslos in die Falle spazieren. —

Gesagt — getan.

Nach am gleichen Tage wurde der Peter herbeordert und ihm der soeben erst angefertigte „Brief aus dem Narrenhaus“ vorgelegt. Der Peter betrachtete erst das Schreiben, dann den Bürgermeister, doch schließlich nickte er ganz gelassen und meinte:

„Also is guat — wannst mi unbedingt dabei hab'n willst, Bürgermeister, dann erwart' i Di morgen früh am Bahnhof!“

Mit diesen Worten verließ er das Amtszimmer, draußen aber stand er eine gute Weile mitten auf der Straße und blickte tiefnachdenklich vor sich hin. —

Am andern Morgen war er pünktlich zur Stelle, der Bürgermeister ebenfalls, und in schönster Eintracht machten sich beide auf die Reise.

Während der Fahrt unterhielt sich das Dorfoberschaupt sehr freundlich mit seinem Opfer — allmählich aber erlahmte seine Beredsamkeit, und als er gar noch auf der nächsten größeren Station ein Glas Bier getrunken, in das der Peter blühschnell den Inhalt eines kleinen Lütchens geschüttet hatte, sank er zur Seite und verfiel in friedlichen Schlummer. — Der Peter aber zog ihm mit diabolischem Grinsen die wohlgefüllte Brieftasche aus dem Rock und praktizierte seine eigene leere an deren Stelle. —

Bei der Ankunft in der Hauptstadt brachte der Peter seinen Begleiter nur sehr mühsam auf die Beine — der Bürgermeister stolperte schlaftrunken einher, und wenn ihn der Peter nicht liebevoll untergefaßt hätte, würde er den Weg nach dem Irrenhause wohl kaum gefunden haben. — Dort angekommen, verlangte der Peter den leitenden Arzt zu sprechen. Als dieser erschien, schob er ihm seinen Begleiter ohne weiteres in die Arme und sprach: „Derr Doktor, ich bin der Bürgermeister von Niederweidach und bringe Ihnen hier den Peter Reischenmofer. Er hat einen Kopfschuß und spinnt, und ich bitt' ihn dazubehalten und gut einzusperren!“

„Waas?“ schrie das verblüffte Dorfoberschaupt und wurde urplötzlich äußerst munter „— i — i — bin doch der Bürgermeister!“

Doch der Peter zog mit großartiger Gebärde die dem Bürgermeister abgenommene Brieftasche hervor und wies dem Arzt die darin enthaltenen Ausweisepapiere.

Mit dem Rufe „Mei Taschen — der Lump hat mir mein Taschen gestoh'n!“ wollte sich der Bürgermeister auf den Peter stürzen, doch der wick geschickt zur Seite und sagte: „Derr Doktor, passen's auf, er is manchmal a bisse! tobtüchtig!“

Aber der Arzt hatte schon auf die Klingel gedrückt, und in derselben Sekunde erschienen zwei Wärter und saßten das wild, um sich schlagende Dorfoberschaupt beim Kragen.

„Na, Herr Doktor, ich glaub', Sie sehen schon selber, wer da der Narr ist“, meinte Peter lachend und verabschiedete sich nach Erledigung aller nötigen Formalitäten freundlich von dem Arzt, der den Wärtern befohl, den Tobenden in die Polsterzelle zu sperren.

Es dauerte ziemlich lange, bis der arme Bürgermeister da wieder heraus — und in sein Dorf zurückkam, und der Peter war inzwischen längst über alle Berge. Wenn man ihn jemals wieder erwischen sollte, wird er sicherlich erklären, daß er seinen Begleiter nur aus reiner Zerstretheit — infolge des Kopfschusses — im Narrenhaus abgeliefert hat!

Garderobenjorgen

Von Chr. Hansen.

Ich sitze hier und werde faul und alt! Mein Haar wird grau und die Runzeln durchfurchen mein Gesicht und meinen Hals! Währenddessen lauft Du in der ganzen Stadt umher und verhandelst mit allen möglichen Leuten und machst dich bei ihnen beliebt! Machst Geschäfte! Dieser ewige Unsinnt mit dem Geschäftemachen und noch einmal Geschäfte machen, während ich hier verfalzen kann. Ich sterbe ja bald vor Langweile! Ja — es ist so . . .

Aber, liebes Kind, ich bitte dich! Du mußt wirklich nicht ungeduldig sein wie ein sechzehnjähriger Backfisch! Geh doch in den herrlichen Sonnenschein hinaus. Geh hinaus auf die breiten Straßen mit all den reizvollen Schaufenstern — mache eine Promenade am Strandboulevard . . .

Ah was — spazieren gehen! Wozu soll ich gehen — wohin soll ich gehen — zu wem — mit wem — ich habe nichts und niemanden aufzusuchen. Oder habe ich jemanden, mit dem ich gehen könnte? Mache einen Spaziergang! Leicht gesagt! Ich kann diesen Unsinnt, mit dem du mich immer abspeist, nicht mehr hören! Ich soll hier nur sitzen und alt werden, richtig alt und grau werden . . . Währenddessen interessiert du dich für deine dummen Geschäfte und tust schön mit allen möglichen Menschen, trinkst wohl auch mal ein Glas Wein mit ihnen, während du deine Geschäfte abschließt — und ich — ich kann derweile verjammeln! Laß es doch schon sein, dich nach meinem Befinden zu erkundigen! Frag mich nicht, wie es mir geht — es geht mir großartig! Adieu!“

Wie versteinert sah er mit dem Telephonhörer in der Hand. Sie hatte das Gespräch abgebrochen.

Armes Ding — armes liebes Ding — es war ja doch um ihretwillen, daß er all diese „dummen Geschäfte“ machte, daß er kreuz und quer durch die Stadt jagte — aber er verlangte ja nicht mal, daß sie das begreifen sollte — wenn er es nur vermocht hätte, sie aus der traurigen Stimmung aufzurütteln!

Ohne weitere Bedenken gab er seinem Kontor die letzten Anweisungen für diesen Tag und stürzte nach Hause.

Er wollte mit ihr in den Wald fahren, zur Rennbahn, ins Café gehen, ja, er wollte sogar mit ihr in Museum gehen, falls sie das interessierte, obzwar er glaubte, daß sie nichts davon verstehen würde, er wollte ihr jeden Wunsch erfüllen, denn sie war schließlich und endlich seine einzige Freundin und der Inhalt seines Lebens.

„So — mein kleines Mädchen“, sagte er zärtlich, als er eintrat und sie umarmte, „hebt stehe ich für heute zu deiner Verfügung. Wir wollen zur Rennbahn fahren, dort Mittag essen — ich will dich in strahlende Laune versetzen. Ich will dir den Hof machen, dir Blumen kaufen und dir ganz neue originelle Witze und Scherzreden erzählen, daß du herzhaft lachen mußt, ich will um dich werben, als wenn wir uns gerade erst vorgefunden zum ersten Male getroffen hätten und wir eben erst im Begriffe ständen, die große Entdeckung zu machen, daß wir in einander verliebt sind . . . Zieh dich nun rasch um, mach dich richtig schön für deinen Courtmacher und die Leute auf der Rennbahn, daß sie sich die Hälse nach dir ausrecken, beiseite dich nur, um 3.40 geht unser Zug.“

Sie umschlang sanft seinen Nacken und küßte ihn. Dann verschwand sie in ihre Schlafzammer.

Es verging geraume Zeit und sie kehrte nicht zurück.

Er spazierte auf dem Teppich hin und her, denn er wußte aus Erfahrung, daß sie sich geniert fühlte, wenn man sie beim Ankleiden etwa beobachtete — das irritierte sie, darum hielt er sich fern.

Als ihm die Sache aber doch zu lange dauerte, steckte er den Kopf durch die Tür.

Bett, Tische, Toilettenmöbel waren überfüllt mit Hüten, Kostümen, Strümpfen, Unterleibern und Schuhen . . .

Sie selbst sah schluchzend auf die Arme gestützt vor ihrem Toilettenpiegel . . .

„Aber sage mal, meine Liebe — was ist denn nun los?“ Mit zwei Niesenschritten war er bei ihr und beugte sich über sie, indem er sie zärtlich streichelte.

„Was los ist?“ „Was los ist!“ schrie sie unbeherrscht. „Ich habe keinen Hut. Ich habe keine Schuhe! Ich habe kein Kostüm! Nichts — nichts habe ich — ich kann überhaupt nicht auf die Straße kommen mit der Garderobe. Ich habe keine Kleider — keine Hüte . . .“ Er dachte — Not aus Ueberfülle — und streifte mit tragisch-komischem Blick das Arsenal von Hüten, Schuhen, Kleidern und sonstigen Requisite einer Dame.

Sie maß ihn mit blitzenden Augen, als er es wagte, noch einmal die zehn Hüte zu betrachten. Darauf drehte er sich um und bekam plötzlich die fonderbare Eingebung, seine innere Empörung dadurch abzureagieren, indem er sich im Kronleuchter schaukeln wollte — er besann sich aber, kehrte zu seiner Frau zurück und sagte:

„Nun gut, dann gehen wir eben hin und kaufen einen Hut“

„Du bist ein Engel! Ein Engel! Ein Engel bist Du! . . .“

Kuriose Geschichten

Durch Brausepulver zum Regentierhändler.

Manchen Leuten geht offenbar die von allen Tier- und Naturfreunden bewaerte Ausrottung des Großwildes in Afrika noch nicht schnell genug. So ist zum Beispiel jetzt ein Großgrundbesitzer in Uganda, John Vohes, auf der Suche nach einem Flieger, der ein Flugzeug für die Löwen- und Elefantenjagd zu steuern bereit ist. Mehrere bekannte Flieger, an die Vohes sich gewandt hatte, haben vernünftigerweise abgelehnt, aber da dieser modernste aller Großwildjäger über bedeutende Mittel verfügt, wird er seinen Zweck wohl erreichen. Die Sache ist so gedacht, daß große Treibercharen das Wild auf geeigneten Plätzen zusammenzutreiben, von wo der „Jäger“ es dann vom sicheren Flugzeug aus erlegen will. Unter diesen Umständen dürfte es in der Tat nicht mehr lange dauern, bis der letzte Löwe oder Elefant aus dem dunklen Erdteil verschwunden ist. — Herr Vohes hat übrigens eine außerordentlich romantische Geschichte hinter sich. Mit 14 Jahren entließ er dem Elternhause in Hull und ging zur See. Nach manchen Zersfahrten kam er nach Zentralafrika, wo er es in kurzer Zeit zum Hüpfhändler eines ausgedehnten Regentierhandels brachte. Als Mittel dazu diente eine Dose mit — Brausepulver. Vohes befand sich einmal in recht bedrängter Lage, aus der ihn nur ein bißchen Zauberei retten konnte. Er warf sein Brausepulver in ein Gefäß mit Wasser, das alsbald aufbraute. Der weiße „Zauberer“ erklärte nun den abergläubischen Eingeborenen, daß die Götter ihm die Macht verliehen hätten, dies „kochende Wasser“ ohne Schaden zu trinken. Er bewies die Wahrheit seiner Worte durch die Tat und galt seitdem bei den Negeren als ein übernatürliches Wesen.

Goldene Ersatzzähne als Entmündigungsgrund.

Mit einer höchst eigenartigen Angelegenheit hatte sich vor kurzem der Linzer Gerichtshof zu beschäftigen: der fünfundsiebzigjährige Sohn eines in der Nähe von Linz wohnhaften siebzehnjährigen Landwirts beantragte Entmündigung seines Vaters wegen Verschwendungssucht. Als Beweis für diese Behauptung führte der liebevolle Sprößling an, daß der alte Herr der Stiefmutter goldene Ersatzzähne anfertigen ließ, die den Niesensbetrag von 250 Schilling kosteten. Die weisen Richter von Linz gaben selbstverständlich dem Sohne Recht und stellten einstimmig fest, daß der alte sein Vermögen „sinnlos verplemper“! Denn erstens seien goldene Zähne schon an sich ein Luxus, den sich der Besitzer von nur 18 Morgen nicht leisten dürfe. Und schon gar nicht in einem Jahre, wo die Ernte sehr schlecht ausgefallen war. Daher wurde der Eigentümer von 18 Morgen wegen der Goldplomben seiner zweiten Frau entmündigt, eine Entscheidung, mit der die Linzer Zahnärzte nicht einverstanden sind.

Die tägliche Frage

Frage: Der Berliner Kuntius Pacelli soll zum Kardinal ernannt werden, wie viele Kardinalen gibt es gegenwärtig und welchen Nationen gehören diese an?

Antwort: Wie das kürzlich erschienene päpstliche Jahrbuch für 1928 aufweist, gibt es derzeit 66 Kardinalen, von denen 35 Italiener sind. Der Rest verteilt sich folgendermaßen auf die einzelnen Länder: Deutschland 4, Oesterreich 2, England 2, Spanien 5, Frankreich 6, Amerika 4, Polen 2 und Holland, Ungarn, Portugal, Tschechoslowakei, Kanada und Brasilien je 1 Kardinal. Der Senior des Kardinalkollegiums, Kardinal Vanutelli, ist 92 Jahre alt.

Das neue Buch

„Vier Reden über das Vaterland“ von Dr. Friedrich Wolters, o. Professor an der Universität Kiel. In Ganzleinen gebunden 6,50 Mm. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. — Das Vaterland als die „Quelle aller Geschlechter und aller Geistesverwandtschaft“ zu verstehen, als den Grund, „aus dem unser aller Blut und Liebe strömt“: das ist der tiefe Sinn und die besondere Aufgabe dieser Reden. In der Gegenwart, in der das Verhältnis zahlloser Deutscher zu ihrem Vaterland völlig verschüttet ist, wirkt dieses Werk wie ein machtvoller Ruf zur Besinnung, Rückkehr und Vertiefung. Diese Reden, meisterhaft in der Sprache, von durchsichtiger Klarheit in der Deutung ihrer Fragen und getragen von dem Bewußtsein der Verpflichtung gegen eine dem Einzelmenschen übergeordnete Macht, werden in unserer chaotischen Zeit zur Sammlung der Geister aufrufen und den Suchenden Weg und Richtung weisen.

„Die Brühlische Terrasse“. Roman von drei Königinnen und einem Grafen auf dem Balkon von Europa von Paul Burg. 342 Seiten. Preis: Ganzleinen geb. 5,50 Mark. Verlag Curt Fehstein, München. — Der Dichter des fünf-bändigen, allbekannten Goethe-Romans „Alles um Liebe“ des „Wollwiger Schimmels“ und des „Goldenen Schlüssel“ hat zwei Jahre geschwiegen. Inzwischen entstand die hochdramatische Geschichte des heuchlerischen sächsischen Ministers Heinrich von Brühl, eines Betrügers von ganz großem Format, der zugleich auch Kunstfreund, Sammler und großartiger Organisator war. Sein Gegenpieler ist Friedrich der Große von Preußen als verliebter Knabe, als flüchtender Jüngling, als steigender junger König und müder Philosoph der Resignation. Und das Spiel geht um alles, um Ehre, Reichthum, Schlesien und Dresden, vor allem um die weltberühmte Brühlische Terrasse an der Elbe, den Balkon Europas. Wie in Burgs schönsten Romanen sind es wieder die Frauen, die uns bestricken: Gräfin Annakathrin Orszelka im Männerhabit, Fritzens heimliche Geliebte; Kurfürstin Maria Josepha in ihrem Ehrgeiz und Gräfin Brühl; die tofette Kolowrat und Gräfin Wosjinstka — Frauenfiguren von zauberischem Reiz! Das Intrigenpiel um Schlesien und Polen, die Jesuiterei und die Diplomatenränke sind so modern, als wäre all das heute erst vor unseren Augen geschehen.

Siedlungskunde des deutschen Volkes. Von Prof. Robert Mielke. Verlag J. F. Lehmann, München. — So eigenartig und verschieden voneinander die deutschen Stämme ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften nach sind, so vielfach und mannigfaltig sind auch die Formen des Hauses und der Siedlung auf deutschem Boden. Auf die Schönheit dieser volksmäßig entstandenen Bau- und Siedlungsformen gegenüber der oft so charakterlosen und nüchternen modernen Bauweise hinzuweisen, ist der Zweck des Buches.

Der Weg zur Form. Von Paul Ernst. Verlag Georg Müller, München. — Des großen Denkers Paul Ernst tiefe und reife Künstlerschaft wird in diesem feinsinnigen Buche offenbar. Neue Wege wies dieser Dichter, die er selbst kühn und sicher beschritt. — Die junge Generation wird solchem Führer gern die Gefolgschaft geben.

„Spione“, Roman von Thea von Harbou. Große Ausgabe, mit 16 ganzseitigen Tiefdruckbildern nach Aufnahmen aus dem Fritz-Lang-Film der Ufa. Großformat 3 Mark, Ganzleinen 5 Mark, kleine Ausgabe, ungefärbt, in Ganzleinen 2 Mark. Verlag August Scherl, Berlin. — Thea von Harbou, die bekannte Verfasserin von „Metropolis“, jenem kühnen Zukunftsroman, der die Unterlage für den berühmten Film abgab, hat in diesem neuen Roman mit großem Geschick eine außerordentlich spannende, von hinreißendem Tempo beschwingte Kriminalhandlung aufgebaut, deren einzelne Situationen mit der Bildhaftigkeit und Lebendigkeit des Films abrollen und den Leser derart in Bann schlagen, daß er von dem Buche nicht loskommt, bevor er aufatmend die letzte Seite umgewandt hat. In der Hauptstadt einer europäischen Großmacht hat ein geheimnisvolles Spionageunternehmen seinen verborgenen Sitz. Der staatliche Geheimdienst kämpft erfolglos gegen den gefährlichen Feind. Da gelingt es Hr. 326, dem gewandtesten Beamten des Geheimdienstes, Haghi, dem geheimnisvollen Gaupre der Spionagezentrale auf die Spur zu kommen. Dieser schießt die Russin Sonja, seine bewährteste Spionin gegen Hr. 326. Sie soll den Detektiv durch ihre ungewöhnliche Schönheit gefangen nehmen und unschädlich machen. Aber da ereignet sich etwas, womit der Lenker dieses Spiels nicht gerechnet hat: Die Gegenspieler treffen aufeinander und — aus Komödie wird Ernst, Sonja verliebt sich in Hr. 326. Jetzt steigert Haghi verzweifelt seinen Kampf ins Unheimliche. Eisenbahnzüge fahren aufeinander, Bomben explodieren, Menschen erstickten in Gas. Wer wird siegen? Durch tausend Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten wird der Leser gerissen. Aber am Ende steht die Liebe. Starke, sieghafte Liebe, die den Haß bezwungen hat.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle,